

Horst Brömer, Sedin Habibović, Naira Jusufovic,
Jelena Kragulj und Ljiljana Milačak

Weiterleben nach der Katastrophe: Konflikte und Friedenssuche in Bosnien und Herzegowina

Wir berichten als Autorengruppe von Krieg, Verlusten, Gewalt und Identitätsfindung im Übergang vom Jugoslawien zu den Folgestaaten. Die mehrjährige Ausbildung der bosnisch-herzegowinischen Fachkräfte in der therapeutischen Technik »Systemische Familienaufstellung« hatte ihren Anfang im Herbst 2011. Sie wird seitdem nach den Kriterien und dem Programm der DGfS von Horst Brömer geleitet und durchgeführt.

Während des intensiven Seminars am 11. November 2012 berichteten Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Ausbildungsgruppe von ihren Tagen im Bürgerkrieg in Jugoslawien. Wir haben die Erfahrung im Nachhinein »Gesang vom Krieg und Frieden« genannt; denn wir gerieten als ganze Gruppe in einen »freien Raum des freien Redens und miteinander Seins«. Wir wurden mitgenommen von den Bildern und Gefühlen in einen Raum der Zugehörigkeit und gegenseitigen Achtung. Die vielfältigen Erfahrungen, die vielen gegenseitigen Stellvertretungen führten zu Prozessen der Anerkennung und Öffnung. Jemand sagte das so: »Als ich in den Schuhen des anderen stand, habe ich begonnen zu verstehen.«

Gesang vom Krieg und Frieden: Pjesma o ratu i miru

Die Sprechenden waren Mitglieder der Ausbildungsgruppe, Frau N. aus Zenica, Frau E. aus Sarajevo, Frau J. aus Sarajewo, Herr S., Herr D. u. a.

Mord und Sühne

Herr S.: »Ich könnte über meinen Prozess sprechen, wie Hass sich transformiert hat, zuerst in Angst und danach, dass ich den Menschen helfe, wie sie ihren Hass in etwas Gutes umwandeln können.

Ich möchte gern über einen meiner Patienten sprechen, auch ein Kriegsveteran, der momentan bei uns wegen seines Alkoholismus in Behandlung ist. Er war Diversant [feindlicher Agent], und ich glaube, er hatte auch an vielen Aktionen im Krieg mitgemacht. Ich glaube, er hat auch viele Kriegsfeinde umgebracht. Aber da ist ein besonderes Ereignis, was sich in seinen Erinnerungen festgemacht hat.

In einem Nahkampf war er schneller als der Kriegsfeind. Er hat ihn angeschossen und nicht sofort umgebracht. Dieser verwundete Soldat ist vor seinen Augen lange und langsam gestorben. Und das ist ein Ereignis, das er nicht vergessen kann. Es kommt immer wieder hoch. Nur der Alkohol hilft ihm bei diesen Erinnerungen, damit er das ein bisschen einfriert. Er hat Alkohol in wirklich großen Mengen zu sich genommen. Vor drei Monaten kam er zur Behandlung. Bei Kriegsveteranen gibt es immer dieses Scham- und Schuldgefühl, dass sie sich überhaupt zur Behandlung gemeldet haben.«

Mutter und Kinder im Krieg

Frau N.: »Ich war die ganze Zeit in Zenica. Es gab verschiedene traumatische Erfahrungen. Die ersten Granaten sind nahe bei meinem Haus heruntergefallen. Ich hatte keinen Schutzbunker, nicht im Haus und auch nicht in der Nähe. Ein Jahr lang haben wir fast ohne Nahrung überlebt.

Eine Granate hat das Haus meiner Großmutter getroffen, und sie war drinnen. Auch eine Granate fiel zwanzig Meter entfernt vom Ort, wo ich gearbeitet habe, und Menschen sind da ums Leben gekommen, und ich war zu dem Zeitpunkt im Gebäude.

Andauernd hatte ich das Gefühl, auf irgendwas zu warten. Das ist nur ein Teil. Viele meiner Freunde und Familienmitglieder wurden verwundet. Aber wenn ich versuche zu entscheiden, welche Ereignisse für mich am schlimmsten waren, dann ist es, als ich in Busovaca gearbeitet habe. Busovaca ist zwanzig Kilometer von Zenica entfernt.

Ich habe im Kindergarten gearbeitet und mein Kind war bei meiner Mutter. An diesem Tag wurde Zenica bombardiert. Wir haben gedacht, es ist alles dem Erdboden gleichgemacht worden, denn wir haben die Detonationen in Busovaca gehört. Und als ich in den Kombi gestiegen bin und nach Zenica fuhr, da war so eine Stille, schrecklich. Ich habe meine Tochter in der Schule gefunden. Meine Mutter hat sie in die Schule gebracht, denn auch meine Eltern hatten keinen Schutzbunker und in der Schule gab es einen. Sie saß hingekniet da und hat ganz fest ihre Puppe gehalten. Für mich war es am schlimmsten, dass ich meine Tochter nicht schützen konnte. Das war meine größte Frustration.«

Flucht und Vertreibung

Frau N.: »Da war noch ein Moment, der sehr schwierig für mich war. Als die Menschen aus Zepa geflohen sind und nach Zenica gebracht wurden. Ich war in der Gruppe, die die erste psychologische Hilfe hätte leisten sollen. Da kamen ungefähr 500 Flüchtlinge, ich weiß nicht in wie vielen Bussen, irgendwie nach Mitternacht. Aber ich habe noch nie eine schlimmere Stille gehört.

Wenn ich mich an diese Stille zurückerinnere, die alles zerstört, das ist etwas, was mich überflutet. Ich weiß, dass ich in einem Zeitabschnitt im Krieg richtigen Hass verspürt habe. Dieser Hass war so groß, dass ich nicht einmal aufrecht gehen konnte. Ich war zusammengerollt, mein Bauch tat so weh, dass ich mich nicht aufrichten konnte. Aus diesem Hass heraus kam zuerst ein Gefühl der Abwehr bei mir hoch, also wollte ich mich der ersten Armee anschließen, der Verteidigungsarmee. Ich habe gesagt: »Es gibt keine Chance, dass sie einfach so kommen, um mich umzubringen, ich werde mich verteidigen«. Da haben mir die Soldaten gesagt: »Geh nach Hause und pass auf dein Kind auf«. Dann habe ich mich dazu entschlossen, etwas zu machen, nicht passiv zu sein. Ich habe angefangen mit Kindern zu arbeiten. Aber ich habe richtigen Hass verspürt. Ich habe so sehr die Menschen gehasst, dass es schrecklich war. Und ich hatte so große Schmerzen im Bauch, dass ich nicht einmal richtig laufen konnte.«

Den Hass transformieren

Frau N.: »Und als diese Schmerzen so groß waren und ich an einem Morgen aufwachte, habe ich zu mir gesagt, aber N., du hast doch bis jetzt noch nie jemanden gehasst, wen hasst du denn jetzt? Dann wurde mir klar, ich hasse all diejenigen, die ich nicht sehen kann, die nicht in meinem Blickwinkel sind. Mein Hass hatte keinen Namen und Nachnamen. Dann habe ich mich gefragt, wieso ich diese Menschen hasse. Und als ich nur ein bisschen tiefer in mich reinschaute, wurde mir klar, dass ich einfach nur Angst hatte. Ich hatte einfach nur Angst um mein Leben und das Leben meiner Kinder. Das war etwas ganz Befreiendes für mich, weil ich da zum ersten Mal verstehen konnte, wieso manche Menschen Zenica verlassen haben und wieso manche Menschen auf mich schießen, einfach aus Angst.«

Wie der Krieg nach Sarajevo kam

Frau E.: »Ich war in Sarajevo die ganze Zeit. Als Frau V. nur das Wort »Wasser« gesagt hat, das war schrecklich. Diesen Sommer gab es ja hier keinen Regen.

Ab und zu blieben wir für ein paar Stunden ohne Wasser, und da kriegte ich regelrecht Panik. Am Anfang, vor dem Krieg, als die Demonstrationen waren, war ich 18 Jahre alt. Hier in der Nähe ist ja diese Brücke, wo das erste Kriegsoffer – Suada – erlegen ist. Wir sagen ja, dass das der Kriegsbeginn war. Ich habe dieses Bild von drei Personen, die Mützen auf den Köpfen hatten. Man konnte nur ihre Augen sehen, sie hatten Gewehre, ich weiß nicht, was für welche. Und sie haben nur auf die Zivilisten, auf ihre Knie geschossen.

Ich bin zum Polizisten gelaufen: Denn nur eine Nacht zuvor, wenn du am Abend die Musik nur ein bisschen lauter gemacht hast, kam sofort die Polizei, um für Ordnung zu sorgen. Wir haben uns ja sicher gefühlt. Also bin ich zum Polizisten gelaufen, um zu fragen: ›Wer sind denn diese Personen?‹ Und er sollte sie doch stoppen. Und der Polizist meinte: ›Geht nach Hause.‹ Also ging ich nach Hause und kam an einem Lebensmittelgeschäft vorbei und ging rein, um Saft zu kaufen. Als ich reinkam, habe ich den Saft genommen und bin zur Kasse. Um mich herum haben die Menschen alles geklaut, ich konnte es nicht fassen – alle klauen. Ein Mann hat sogar die Kasse geklaut, es war schrecklich. Ich habe gesehen, wie vor meinen Augen alles zerfällt.«

Zerfall und Gewalt beginnen unmittelbar

Frau E.: »Diese Bilder verursachen immer noch Gänsehaut, und das war ja noch das Einfachste, das Schmerzfreie. Und ich gehe weiter nach Hause und in allen Geschäften wird gestohlen und man hat ja auch mich gefragt: ›Willst du vielleicht diese Schuhe?‹ Ich komme nach Hause und frage meine Eltern: ›Was passiert hier?‹, und meine Mutter sagt zu mir: ›Das ist Krieg!‹ Das war schrecklich.

Dann klingelt das Telefon und ich melde mich. Am Telefon ist eine Frau, die serbisch spricht und aus Belgrad anruft. Ich kenne ja diese Frau nicht einmal. Aber sie hat einen Sohn, der zu diesem Zeitpunkt die Wehrpflicht in der Jugoslawischen Armee, hier in Sarajevo, ableistet. Sie hat am Telefon geweint und gefragt, was passiert da in Sarajevo, mein Sohn ist da. [...] An diesem Tag hat sich alles um 180 Grad gedreht und alles ging den Bach runter.

Die nächsten dreieinhalb Jahre habe ich mich gefühlt, als wäre ich in einem mentalen Konzentrationslager. Ich konnte mich in einem Kreis von zwei bis drei Kilometer bewegen. Weil die, die uns angegriffen haben, waren nur eine Straßenbahnstation entfernt, und wir hatten Angst, dass sie plötzlich vor unserer Tür stehen. In dieser Zeit haben wir nur wenige Worte benutzt: Wasser, Lunchpaket, umgekommen, verletzt usw.«

Nur noch überleben

Frau E.: »Es gab halt nur zehn Worte, über die gesprochen wurde, z. B. Wasser, Brot, Strom, Zigaretten, Kinder. Da gibt es viel Trauma und man bräuchte Tage, um das alles zu erzählen. Jetzt habe ich erst gemerkt, wie viel ich in mir trage. Ich hatte einen Bruder und habe mich freiwillig für die Armee gemeldet, nur um zu wissen, wo mein Bruder ist. Ich habe mich um ihn gesorgt. Und dann komme ich als Soldatin nach Hause und sage: ›Heute Nacht wird nicht geschossen‹ und alle können sich ruhig hinlegen, um zu schlafen. Alle aus dem Wohnhaus haben mir geglaubt, weil ich in der Armee war.«

Tod, Vernichtung, bleibende Verletzungen

Frau J.: »Ich möchte auch ein schönes Beispiel der Versöhnung mitteilen: Eine Familie aus Sarajevo, sie sind Moslems, haben sehr viele Verluste im Krieg gehabt. Ihren Vater hatte eine Granate getroffen, und er wurde zerfetzt. Nach drei Tagen wurde die Mutter verletzt, sie hat jetzt nur noch ein Bein, einen Arm und zwei Finger. Ihre Kinder mussten sich um alles kümmern, und die Älteste war gerade mal 16 Jahre alt. Diese Menschen haben das Recht, alle zu hassen, wie sollen die verstehen, warum ihnen das passiert ist.

Aber auf irgendeine Art und Weise haben wir uns kennengelernt. Ich komme aus einer gemischten Ehe. Mein Vatter ist Serbe und meine Mutter Kroatin. Mein Vater war die ganze Zeit im Krieg da. Er wurde an der ersten Linie als lebendes Schutzschild benutzt, weil er Serbe ist. Und immer, wenn die sauer waren, haben sie es an ihm ausgelassen. Er hat viele, viele Erniedrigungen erlebt, von denen er auch heute nicht spricht. Das wenige, was wir wissen, wissen wir von Nachbarn. Und ich weiß nicht, wie mein Vater überhaupt noch normal geblieben ist. Er wurde drei Mal im Krieg verwundet, konnte aber nie die Invalidenrente bekommen, weil ihm keiner diese Bescheinigung geben wollte, halt weil er Serbe ist. Er ist auch heute voller Splitter und hat aber kein Anrecht auf diese Art der Rente.«

Versöhnung

Frau J.: »Auf jeden Fall habe ich dann diese andere Familie kennengelernt. Irgendwie haben sich auch unsere Familien kennengelernt. Sie haben ein Stück Land in H., das verwalten die. Und weil sie nicht alles verwalten können, haben sie meine Eltern gefragt, ob sie ein Stück Land haben möchten, um das zu bepflanzen. Und so haben meine Eltern, als sie noch da gelebt haben, mit dieser Familie zusammen das Land bearbeitet.

Diese Menschen sind voller Liebe. Ihre Mutter ist wirklich eine Frau voller Liebe. Sie feiern alle Feiertage zusammen und wir haben sogar einmal während der Moslem-Fastenzeit für sie gekocht.

Meine Eltern haben ihr neues Haus in L. gebaut. Das Erste, was ich als Kind gesagt habe, war: »Es darf nicht viele Treppen geben und die Türen müssen breit genug sein, damit A. [die Mutter der anderen Familie] mit ihrem Rollstuhl reinkommen kann«. Und das war in meinem Herzen auch das Wichtigste. Ich glaube, dass es ein wunderschönes Beispiel für Versöhnung ist. Aber auch jetzt ist mir nicht klar, wie das möglich ist.«

Bin ich der Täter?

Herr D. (Republika Srpska): »Ich bin Kriegsveteran und bin offenbar der Einzige hier, der auf dieser Seite war, die hier Aggressor genannt wird. Das ärgert mich sehr. Alle Generationen aus meiner Familie, die ich kenne, sind wirklich in Bosnien aufgewachsen. Man hat auf mich geschossen, und ich war auch in der Situation, auf andere zu schießen. Während des Krieges hatte ich auch ein Kind, und ich hatte große Angst.

Ich hatte einen Bruder, der auch in der Armee war. Ich hatte einen Vater, der in der Armee war. Ich hatte kein Wasser, und ich hatte auch keinen Platz, wo ich mich hätte baden können. Manchmal vergingen bis zu sechs Wochen, bis ich nach Hause gehen konnte. Ich habe Reis gegessen. Tagelang Reis. Alles, worüber ich nachgedacht habe, war: »Wie kann ich überleben? Wie kann ich anderen helfen?«, und wo ich helfen kann.

Während des Krieges habe ich viel Energie aufgebracht, um ein Musikfestival zu organisieren. Ich habe versucht, Sachen zu machen, die an das normale Leben erinnern. Während des Krieges habe ich ein Theaterstück über Gewalt auf die Beine gestellt. Damals hatte ich auch eine These, vielleicht ist Gewalt auch eine Möglichkeit, wie man Liebe ausdrücken kann für diejenigen, die nicht wissen, wie Liebe auszudrücken ist. In diesem Theaterstück ging es um Gewalt, Mord, Vergewaltigung. Keiner hatte in dem Stück einen Namen.«

Vergeben?

Herr D.: »Ich habe keinen Glauben daran, dass es in diesem Land Vergebung geben wird, weil ich auch irgendwie niemals wütend war. Ich bin wütend darüber, dass jemand auf mich wütend ist. Ich habe auch wirklich mein Leben aufs Spiel gesetzt, wo ich nach meinen Freunden, die Moslems waren, in den Konzentrationslagern um Banja Luka herum gesucht habe. Ich habe sie nicht gefunden,

aber Gott sei Dank, ich weiß, dass sie überlebt haben. In diesem Land sind die Täter und die Helden ein und dieselbe Person, abhängig davon, welche Seite von diesen Personen spricht.«

Bürgerkrieg – ein Krieg der Bürger?

Herr D.: »Ivo Andrić [bekannter bosnischer Dichter] hat es sehr gut gesagt: ›Krieg ist die Zeit, wenn die Klugen verstummen, wo die Dummen anfangen zu herrschen, wo die Armen auf einmal reich werden‹ (1982). Dieser Krieg war ein Bürgerkrieg, das war unser Krieg. Ich verstehe nicht, wenn jemand sagt: ›Es war eine Aggression‹: Denn wir sind es, die gegeneinander gekämpft haben. Wir Nachbarn, wir Menschen aus Bosnien haben gegeneinander gekämpft. Während meines Aufenthaltes in diesen Tagen bei meinem Trauzeugen hier in Sarajevo, der während des Krieges drei Mal verwundet wurde und hier in Sarajevo ins Gymnasium ging, habe ich mich gewundert, wie kann mein Freund ein Aggressor sein, der ist doch von hier, von Sarajevo: Er wurde hier auch verwundet. Ein Aggressor ist jemand von außerhalb; aber hier stimmt es nicht, denn wir haben alle gegeneinander gekämpft.

Also ich glaube nicht an die Vergebung, während so etwas noch in der Luft ist.

Ich bin mir hundertprozentig sicher: Würde ein neuer Krieg hier wieder stattfinden, und egal mit was für einer humanen Arbeit wir gerade beschäftigt sind, dass sofort meine Freundinnen T. und S. und ich auf verschiedenen Seiten kämpfen würden.«

Nichtwahrnehmen ist besser

Herr S.: »Ich glaube, das Problem dieses Landes ist, dass wir alles unter den Teppich kehren und deshalb kommt es immer wieder zum Krieg. Herr D. hat es super gesagt, wenn eine Kriegsfahne gehisst wird, dann gibt es keine Weisheit mehr. Es ist natürlich, dass da, wo du lebst, du dich auch verteidigen wirst. Und bis zum nächsten Mal, bis zum nächsten Krieg sind wir alle ruhig. Aber deshalb gibt es Geschichten, die an die nächsten Generationen weitererzählt werden, und wir kommen immer wieder auf vergangene Kriege zurück.«

Was ist Vergebung?

Herr S.: »Aber die Menschen verstehen nicht, dass Vergebung bedeutet, dass ich einfach nur die Person verstehe, weshalb sie das gemacht hat, obwohl ich nicht mit deren Handlung einverstanden bin. Ich versuche wirklich mit Men-

schen zu arbeiten, und es gibt Fortschritte. Denn würde ich nicht daran glauben, würde ich auch nichts machen. Ich bin mir nichtsdestotrotz sicher, dass es hier wieder zum Krieg kommen wird. So lange wir immer noch über Opfer sprechen; denn Opfer gab es nur in dem Moment der Tat. Wir sind keine Opfer mehr. Und solange wir auch andere in die Opferrollen reinstecken, Opfer hier, Opfer da, geht es nicht weiter. Du bist ein Überlebender, schau, was du jetzt machst. Darüber spricht man nicht bzw. da wird zu wenig darauf hingearbeitet. Das ist meine Sorge. Wenn es wieder Krieg gibt, dann werde ich schon alt sein. Und wo soll ich dann hin?«

Hier endet der »Gesang vom Krieg und Frieden«, in dem Zeitzeugen zum ersten Mal überhaupt und mit zunehmendem gegenseitigen Vertrauen von ihrer Zeit im Bürgerkrieg erzählten. Es folgen nun weitere Stimmen von Zeitzeugen: das Leben im ehemaligen Jugoslawien und die Hoffnung auf Hilfe und Frieden.

Bedrohung und Krieg: Sie machten alle mit

Herr S.: »1990 ging ich zur Militärschule in Zagreb (Kroatien). Das war meine erste Konfrontation mit einem anderen Leben. Das war mein erster kultureller Schock. Das Leben in Zagreb war inhaltsreicher und westlicher. In den Kaufhäusern konnten gute Kassetten mit moderner Musik und moderne Kleidung gekauft werden. Mich nannte man Bosnier und sich selbst Kroaten. Schulkameraden aus Slowenien bezeichneten sich als Slowenen. War ich verwirrt! Ich dachte, wir sind alle Jugoslawen. Bis Ende 1990. Zunächst verließen Slowenen die JNA (Jugoslawische Volksarmee), fast organisiert und ohne viel Aufsehen, danach die Kroaten aus dem Landesteil Kroatien. Irgendetwas passierte, was mir nicht ganz klar war.«

Kriegszeit: Nachbarn gegen Nachbarn

Herr S.: »Krieg ist eine enorm quälende Angelegenheit. In meiner Jugendzeit herrschte Mangel an Nahrung, Strom, Süßigkeiten. Wir waren von allen verlassen. Die bis dahin gemeinsame Armee fuhr mit Panzern auf den Straßen meiner Stadt Zenica. Panik kam auf. Kampfflugzeuge flogen über die Stadt. An dem ersten Kriegstag wurde ich im Dorf Mutnica aus dem Bus geholt (mit allen anderen Passagieren). »Reservisten« mit halbautomatischen und automatischen Gewehren standen vor uns. Wir mussten in einer Linie stehen, mit Händen in der Luft, und ein junger Mann, ca. dreißig Jahre alt, mit Kokarde [ein militärisches Abzeichen] sagte: »Die sollten alle ins Simos Keller.« Ein anderer sagte: »Das

machen wir nicht, sie sollen gehen, der Bus reicht aus.« Der andere war älter, und auf ihn wurde gehört. Das war definitiv das Ende meiner damaligen Identität.

Ja, und wir fühlten, dass uns die Welt im Stich ließ. Sie hat den Krieg nicht verhindert. Es gab keine Bruderschaft und Einheit mehr.«

Das Leben nach dem Krieg

Herr S.: »Noch bestehen zu viele Hindernisse für wahre Versöhnung: Es gibt noch so viele vermisste Personen, über die die Nachbarn Bescheid wissen, wo die Gräber sind; aber sie sprechen nicht darüber. Das Gesetz des Schweigens bestimmt unser Leben. Die Toten haben keine Ruhe und die Lebenden können die Toten nicht loslassen.

Kaum ein politisches Programm befasst sich tatsächlich mit den Menschen. Das Volk wird vernachlässigt. Westliche Institutionen haben keinen Einfluss bzw. sie nehmen ihre Möglichkeiten nicht wahr. Das können wir auch im realen Leben bestätigen.«

Identitäten im Nachkriegsjugoslawien finden

In diesem Kapitel steht die Frage nach Identität und Zugehörigkeit im Mittelpunkt.

Wer bin ich?

Frau N.: »Ich glaube, die Antwort [– wer ich bin –] schon vor 1992 gewusst zu haben. Ich glaube, dass ich die Antwort auch später wusste, dass ich sie auch heute weiß. Ich sage, ich glaube, weil andere hartnäckig versuchen, mir zu erklären, wer und was ich bin. Meine und deren Sicht stimmen nicht überein.

Ich weiß, dass ich von Gott geschaffen bin, eine Frau, geboren in der islamischen Religion, auf dem Balkan, in Jugoslawien, in Zenica, der Stadt, wo einst eines der größten Stahlwerke der Welt stand. Ich wuchs mit dem Gefühl der Zugehörigkeit zu meinem Land Jugoslawien und meiner Stadt auf. Ich liebte mein Land, meine Stadt und seine Schornsteine. Ich liebte diese Sicherheit, diese Verbundenheit und Leichtigkeit zwischen den Menschen, die Einfachheit.

Manch einer wird sich fragen, wie ich all das so habe spüren können, als Moslems kein Anrecht auf eine eigene Identität hatten. Die Wahrheit ist, dass die bosnischen Muslime erst im Jahr 1974 den gleichberechtigten Status der Völker innerhalb der jugoslawischen Gemeinschaft erhielten. Meine Eltern konn-

ten sich bis 1974 als Serben, Kroaten oder als Unentschiedene deklarieren. Das war deren Erfahrung, die sie ins eigene Leben integriert hatten und über die sie ohne Bitterkeit sprachen. Sie erzogen mich als Jugoslawin und Muslimin.

Dann kam es zum Zusammenbruch Jugoslawiens. Der blutige Krieg kam nach Bosnien und Herzegowina. Es gibt verschiedene Ansichten über diesen Krieg. Manche sagen, es war ein Religionskrieg, manche, es war ein Bürgerkrieg. Manche nennen ihn ›Befreiungskrieg‹, manche wieder ›Okkupationskrieg‹. Ich weiß, es ist wichtig, das alles zu benennen; aber in Bosnien und Herzegowina (BiH) ist es sehr schwierig. Der Krieg begann, und dann folgte das Chaos, ein blutiges Chaos. Obwohl der Krieg zu Ende ging, besteht weiterhin das Ziel, dass BiH aufgeteilt wird. In nur ein paar Jahren Krieg verlor ich meinen Geburtsstaat, verlor ich Freunde, verlor ich Sicherheit, verlor ich Lebensjahre und das Gefühl der Zugehörigkeit.«

Neue Zugehörigkeit?

Frau N.: »Ich bin nicht mehr Jugoslawin, jetzt bin ich Bosnierin, Muslimin. Man versucht mich zu überzeugen, dass ich keine Bosnierin bin, sondern Bosniakin, und ich weiß, dass ich Bosnierin bin.

Hier sind Bosniaken, Kroaten und Serben konstitutive Völker, und es ist wichtig, ein guter Bosniake, Kroat und Serbe zu sein, es ist nicht wichtig, ein guter Mensch zu sein. Hier ist es wichtig, dass man betont, dass die Amtssprachen bosnisch, serbisch und kroatisch sind. Die Sprachen bzw. die Dialekte und Sprachfärbungen in Bosnien und Herzegowina sind als Träger nationaler Identitäten ein machtvolleres Werkzeug, um andere in ihrem ›Anderssein‹ zu erkennen und auszugrenzen oder um sich zu einer Gruppe zugehörig zu fühlen.«

Die Sprache, die verbindet oder trennt

Frau J.: »Durch jeden Satz, den man bildet und ausspricht, offenbart man die eigene Dazugehörigkeit. Auch wenn es keine wesentlichen Unterschiede gibt und man sich zu 100 % untereinander versteht, kann man in der Wortwahl oder Satzgliederung heraushören und lesen, ob die Person Kroatisch, Serbisch oder Bosnisch spricht.

Wie man in der deutschen Sprache weiß, dass Brötchen und Semmeln das Gleiche sind, wird auch jeder wissen, dass die Bayern Semmeln sagen. Kann sich ein Kind aus einer Mischehe unterbewusst erlauben, sich auch sprachlich ganz abzugrenzen oder besteht die Gefahr, nicht mehr dazuzugehören? Will man bewusst immer wieder zeigen, dass man anders ist? Oder ist es einfacher, sich

immer neu anzupassen? Bei der kroatischen Familie Kroatisch sprechen, bei der serbischen Familie Serbisch bzw. zumindest Serbokroatisch. Ist der innere Wunsch so groß, zur Familie dazuzugehören, dass man all dies auf sich nehmen möchte? Die systemische Erfahrung sagt: »Ja.« Jedoch ist dies ein weiterhin bestehender innerer Konflikt, der ungelöst an die nächste Generation übertragen wird und als Belastung wahrgenommen werden kann.«

Die Konflikte weitergegeben oder auflösen?

Frau N. fragte sich: »Wie können die verschiedenen Nationalitäten oder ethnischen Herkünfte soweit integriert und akzeptiert werden, dass daraus die eigene, von Konflikten befreite Identität einhergehend mit seelischem Frieden entsteht? Was gilt es zu integrieren?«

In der systemischen therapeutischen Arbeit ist Integration im Sinne von Akzeptanz der Vergangenheit und der Geschehnisse bedeutsam. Das heißt, das Annehmen, dass die Tatsachen und das Erlebte der heutigen Generation und der Ahnen zur Familiengeschichte gehören, führt schließlich zur Wiederherstellung der familiären Ordnung. Die Integrierung der jugoslawischen Identität scheint nicht funktioniert zu haben, da es offenbar eher eine Assimilation gewesen zu sein scheint. In der früheren Geschichte sollte die Bevölkerung, die bis dato Serben, Slowenen oder auch Kroaten waren, Jugoslawen werden, in Bruderschaft und Einheit leben, eine neue Identität bilden. Doch die Ursprungsidentität blieb schlummernd wirksam und konnte bei erster Gelegenheit zum neuen, offenen Leben erwachen.

Tatsachen erinnern und wecken: die Verpflichtungen zwischen den Generationen

Frau N.: »Ich erinnere mich, als ich den Familienstammbaum für die Aufstellung machte: Ich realisierte, weshalb das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit zu diesem Ort da ist. Ebenso verstand ich, dass ich nichts über meine Vorfahren wusste. Ich weiß kaum was über die Eltern meiner Eltern.

Ich versuchte, etwas über die vorherigen Generationen herauszufinden, und war erstaunt, wie viel Migration während und nach dem Zweiten Weltkrieg da war und was die Eltern meiner Mutter miterleben mussten. Vier Kinder, geboren in vier verschiedenen Städten, damit sie am Ende Bosnien zu ihrer Heimat machten, obwohl alle in Herzegowina geboren sind.

Mich überraschte auch die Tatsache, dass der Vater und die Brüder meines Großvaters beim Versuch, das eigene Heim gegen Tschetniks zu verteidigen,

mit Maschinengewehren umgebracht worden waren. Mein Großvater schaffte es, zu fliehen. Das wusste ich alles nicht. Auch nicht, dass mein Großvater im Konzentrationslager war und dass mit hoher Wahrscheinlichkeit meine Mutter im KZ-Lager gezeugt wurde. Während meiner Ausbildung zur Systemaufstellerin sagte Horst Brömer, dass die Vorfahren uns nicht die Aufgabe der Rache überlassen, und durch die Aufstellungsarbeit bestätigte sich das.«

Das Heute: 2017 und die eigene Historie anzuerkennen, hilft heilen

Frau N.: »Ich machte im Rahmen unserer Ausbildungsgruppe eine Aufstellung für meine Augen. Vor fünf oder sechs Jahren sagte mir der Augenarzt, dass meine Augen wie die bei einer alten Frau seien und dass am Augapfel irgendwelche Risse, die mich erblinden lassen könnten, bestünden. Die Aufstellung führte mich zu meinem Vorfahren, einem Soldaten, der mit noch zwei Soldaten in irgendeinem steinigem Gebirge ums Leben kam und vergessen wurde. Ich sah durch seine Augen! Als ich ihn in der Aufstellung sah und ihm dankte, verschwand der Wasservorhang von meinem linken Auge. Manchmal bete ich für ihn. Vor ein paar Monaten ging ich zu einem anderen Augenarzt, und er machte eine Tiefenaufnahme der Augen. Der Augenarzt sagte, dass meine Augen gesund seien. Ich fragte nach den Rissen. Er wiederholte, dass meine Augen gesund seien. Mir schoss der Gedanke durch den Kopf, dass es mit der Aufstellung im Zusammenhang stehen könnte. Mir wurde erneut klar, dass es im Heute nicht um Rache geht, sondern um die angemessene Erinnerung an meinen Vorfahren.«

Schlussbemerkungen: Woher kommt die Kraft der Versöhnung?

Unseren Gruppenprozess verstehen und erleben wir als einen Modellfall für einen Annäherungs- und Versöhnungsprozess. Dabei ist einer der Wege, Begegnungen zu ermöglichen. Der zunächst distanziert-respektvolle Umgang miteinander änderte sich. Durch die Aufstellungsarbeit und das »wissende Feld«, wo jeder Teilnehmer immer wieder in der Stellvertreterrolle Gefühlseinblicke und Weltwahrnehmung der Familienmitglieder der anderen im Raum sitzenden Kollegen erlebte, entstanden wahre Freundschaften.

So saßen nach einigen Treffen nicht mehr nur »die anderen, die von der anderen Seite« da, sondern es saßen hier einfach Menschen mit ihren Erfahrungen und familiären Geschichten. Durch die Aufstellungsarbeit konnten wir

uns auf der Gefühlsebene verbinden, der Ebene, wo die einzig wahre Verbindung herrscht, und konnten so in gewissen Momenten über Erfahrungen, Erlebnisse sowie subjektive Wahrnehmungen des letzten Bürgerkriegs berichten. Die Tatsachen wurden benannt, wurden angeschaut, wurden respektiert. Und wir trugen in dieser Runde bewusst und unbewusst auf verschiedenen Ebenen zur wahren Versöhnung in den eigenen Seelen, in den eigenen Familien wie auch bestimmt auf dem interethnischen Niveau bei.

Versöhnung und Frieden erscheinen in Bosnien und Herzegowina möglich zu werden, wenn – wie wir das in vielen Aufstellungen erleben – alle Beteiligten gleichermaßen gehört werden. Dabei ist das Annehmen der anderen als Dazugehörnde und gleichberechtigt Beteiligte ein wesentliches Merkmal bzw. eine entscheidende Haltung.

Die guten Einsichten in die jeweiligen Nachbarschaften zu bringen, stellt eine noch größere Herausforderung im Heute von BiH dar. Hier sind, so wie es hier in einem Beitrag als Hilferuf formuliert wurde, auch die »guten Kräfte von außen« gefordert, das heißt, vor allem wir Europäer.

Welche Gerechtigkeit und wer sollte diese herstellen können?

Dazu verfasste ein Mitglied unseres Teams folgende Worte, die für uns alle stehen:

Ich glaube, dass das Problem auf der Ebene der gegenwärtigen politischen Eliten nicht gelöst werden kann. Ein Waffenstillstand ist das maximale Maß an Frieden, auf das sie sich einigen können. Das wurde in Dayton erreicht. Es war kein Friedensvertrag, den sie unterschrieben hatten. Es war eigentlich (nur) ein Waffenstillstandsabkommen.

Die Lösung des Problems liegt bei den Menschen dieses Landes. Wie der deutsche Philosoph Karl Jaspers in seinem berühmten Essay über die Schuldfrage (1946) klug sagte: »Jeder Mensch ist für die Art und Weise verantwortlich, in der er regiert wird.« Die Menschen in Bosnien und Herzegowina müssen nüchtern werden und verantwortungsbewusst handeln, wenn sie Politiker wählen, die Entscheidungen treffen und das Land in ihrem Namen regieren. Aber bevor sie dazu in der Lage sind, müssen sie zuerst ihre eigene politische und moralische Schuld akzeptieren und zugeben, dass sie nationalistischen Kriegstreibern (unterstützt von den »friedliebenden« Weltmächten), die die ganze Nation in die Selbständigkeit führten, vor 25 Jahren die Macht zur Zerstörung gaben. Und vielleicht, wenn die Menschen mit ihrer eigenen Schuld, Scham und Dummheit konfrontiert werden, werden sie in der Lage sein, einen verurteilten Kriegsverbrecher (wie u. a. Ende 2017 im Internationalen Gerichtshof

Den Haag) für das, was er wirklich ist, anzuerkennen und ihn für seine Verbrechen bestrafen zu lassen. Und vielleicht werden wir nur dann genug Mut finden, die Vergangenheit hinter uns zu lassen, um Vergebung bitten und neue Führer wählen, die das Land auf einen neuen Weg des Friedens und der Koexistenz führen werden.

Literatur

Andrić, I. (1982). *Wegzeichen*. Berlin: Carl Hanser.

Jaspers, K. (1946). *Die Schuldfrage*. Heidelberg: Lambert Schneider.